Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 74 (1970)
Heft: 5

Artikel: Basilea curiosa
Autor: Räber, Hans / Stoll, Robert Th.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-319768

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zende Stadt zu erreichen. Sie stiegen die steile Gasse empor, heute noch die *Elftausend Jungferngasse* genannt, und flehten in der Kirche des heiligen Martin um Gottes Schutz für die gefährliche Weiterreise. Von dem Kirchhügel blickten sie staunend auf den glitzernden Bogen des Rheins, geformt durch die im weichen Licht blauschimmernden Bergzüge, und erkannten, daß diese Stadt von allen, die sie bis jetzt durchwandert hatten, am schönsten gelegen sei. Schwer trennten sie sich von ihr, am schwersten fiel es den drei jüngsten und frömmsten. Sie beschlossen denn auch, mit Einwilligung des Papstes, ihr Leben an diesem Ort als Einsiedlerinnen zu verbringen. Mancher Tag verging, bis die elftausend Jungfrauen nach Rom kamen, und in mancher schönen Stadt hatten sie unterwegs gerastet; den drei jüngsten hatte keine so gut gefallen wie die Stadt am Rhein. Der heilige Vater, der damals die Christenheit regierte, konnte das gut verstehen und gab seinen Segen — vielleicht war auch er einmal in dieser Stadt gewesen. Als der Zug der Jungfrauen, mühselig genug, ein zweites Mal die Alpen überquert hatte und nach wohltuender Rast die Stadt am Rhein verließ, da waren es nur noch 10997. Die drei Zurückgebliebenen bauten sich mit Hilfe der Landleute auf drei umliegenden Hügeln je eine Einsiedelei und eine Kapelle. Im Gebet verbrachten sie ihr Leben und beteten besonders herzlich für die Stadt, die sie an sich gezogen hatte. Sie baten darum, daß der fromme und mildtätige Sinn der Bürger erhalten bleibe; um Frieden baten sie und, weil sie praktische Frauen waren, flehten sie auch um gutes Gedeihen von Handel und Wandel. Die Fürbitte von *St. Margarethe, St. Chrischona* und *St. Ottilia* hat die Stadt durch gute und böse Zeiten begleitet.

Helen Vischer (aus dem Büchlein *«Basel»*, Origo Verlag, Zürich)

Wir wollen zum *Blauen Hause,* und nach ein paar Schritten durch die Martinsgasse stehen wir schon davor. Rechts haben wir den Hof des Staatsarchivs, der an die Bergseite des Rathauses angebaut ist. Dort steht über dem Brunnen Hölderlins Spruch:

«Nicht in der Blüht und Purpurtraube
Quillt heilige Kraft allein.
Es nährt das Leben vom Leide sich.»

Auch das ist baslerisch!

Helen Vischer (aus dem Büchlein *«Basel»*, Origo Verlag, Zürich)

Basilea curiosa

«So, das ist nun also Basel!»

murmelt der Fremde, der mit dem Zug zu uns gefahren kommt und aus dem Bundesbahnhof tritt. Ein wenig betroffen bleibt er angesichts des kurzgeschorenen Mätteli mit dem Springbrunnen — den der Nachtportier eines benachbarten Hotels abstellen kann, wenn

ein Gast keinen Schlaf findet! — stehen. Er möchte in unsere Stadt, und da steht er nun und hat keine Ahnung, nach welcher Richtung hin er sich eigentlich in Bewegung setzen soll. Denn im Gegensatz zu andern Städten, wo der Bahnhof entweder mitten in der City liegt oder wo doch zum mindesten wichtige Hauptstraßen mit großen Ladengeschäften und Schaufensteranlagen den Ankömmling geradewegs zum Stadtkern führen, läßt Basel sich nicht gleich vom Bahnhof aus ins Herz schauen.

Wer in die Stadt hinein will, der muß sich schon richtig lotsen lassen. Diesen Dienst besorgen Wegweiser in großer Zahl. «Centre de la ville» — das Ausland schreibt zwar einfacher «Centre ville» — winkt der Pfeil, und dank ihm und mit ein wenig gutem Willen findet der Ankömmling, unter Zuhilfenahme von Kompaß und Siegfriedkarte, schließlich über das Straßburger Denkmal, die Dewette-Anlage und die Elisabethenstraße den Einschlupf,

Ja, man muß den Weg in die Stadt *suchen*. Sie erschließt sich dem Fremdling ebensowenig wie etwa der Basler selber. Auch zu ihm und seinem Herzen muß man ein paar Umweglein machen.

Hans Räber (aus «*Basilea curiosa*»)

AUS DER ZEIT DER BASLER DYBLI

Im Gegensatz zu seinen jüngeren gelbgestrichenen Kollegen ist der älteste Briefkasten Basels hoch und schlank. Man hat ihn ins Mauerwerk versenkt, so daß er kaum auffällt. Der Briefkasten ist blau gestrichen, und auf dem Türlein finden wir ein weißes Basler Dybli in Reliefplastik. Das alles ist das Werk von Melchior Berri, dem bedeutendsten Basler Architekten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Berri hat unter anderem das alte Museum gebaut und den Münsterbergbrunnen entworfen. Anno 1843 schuf er die bekannte (und heute so begehrte) Basler-Dybli-Briefmarke.

Da es vor hundert Jahren noch kein Telephon und keinen Telegraphen gab, hatte Melchior Berri auch kein «PTT» anzubringen. Dafür hat er gut sichtbar «Briefeinlage» auf den Kasten geschrieben und in die Verzierung einen schlanken Baselstab eingepaßt. Der älteste Briefkasten ist uns noch in zwei Exemplaren erhalten geblieben. Das eine finden wir im Spalentor, das andere in der St.-Alban-Vorstadt.

Hans Räber (aus «*Basilea curiosa*»)

DER BASILISK

Wenn ein Hahn ein Ei legt, das von einer Kröte auf einem Misthaufen ausgebrütet wird, dann entsteht — nach der Sage — unweigerlich ein Basilisk daraus. Und derlei Drachen, die Gift und Galle speien, sind im 15. Jahrhundert von unseren Vorfahren zu Wappenhaltern der Stadt Basel auserkoren worden, obwohl noch 1474 ein Hahn, der ein Ei gelegt haben soll, durch den Henker hingerichtet worden ist.

Zuerst haben zwei Engel den Baselstab gehalten, dann zwei Wilde Männer und schließlich zwei Löwen. Heute sehen wir die wappenschützenden Wüstenkönige auf den Sonntagsmützen unserer hohen Hermandad und die Basilisken auf den neuen Drämli. — 1448 schrieb ein Chronist über unser Wappentier:

Basellischgus du giftiger wurm und böser Fasel
Nu heb den schilt der wirdigen stat Basel.

Warum ausgerechnet ein Basilisk als «Stabs»-Schildwache gewählt worden ist, weiß niemand. Ist es, weil ein schrecklicher Drach im Allschwiler Wald das Brünneli unterhalb der Herzogenmatte mit seinem giftigen Odem begeifert oder weil einst am Gerberbrunnen ein Lind sein Unwesen getrieben hat? Oder gar, weil das schlimme Tier seine zwei ersten Silben als Patengeschenk bei der Taufe unserer Stadt überbracht hat?

Auf alle Fälle hat der Basler Bildhauer Schlöth, der Schöpfer des St.-Jakob-Denkmals, Anno 1879 auf der alten Wettsteinbrücke die vier riesengroßen und krallenbewehrten Ungetüme geschaffen, die das Stadtwappen in ihren Klauen hielten. Nachdem die Brücke eine Modernisierung und Verbreiterung erfahren hatte, mußten die unseligen Basilisken weichen. — Wer aber gerne noch einen dieser ehernen Basilisken — gewissermaßen in seinem Vogelschutzreservat — betrachten möchte, der wandle zum Tierpark in den Langen Erlen hinaus. Beim Affenhaus steht unser Schildhalter in der Wiese. Halb Vogel, halb Kröte und halb Wurm.

Hans Räber (aus *«Basilea curiosa»*)

DIE GALLUSPFORTE AM BASLER MÜNSTER

An der Basler Galluspforte, einem der ersten romanischen Figurenportale in deutschem Sprachgebiet, erblicken wir Tiere. In den Zwickeln der Tür drängen sich kleine Basilisken, der rechte gar mit einem zweiten Kopfe am Schwanzende. Adler und zweileibige Löwen finden sich in den Kapitellen. Darunter erscheinen, je mit Flügeln, Nimbus und Spruchband versehen, ein Mensch, ein Adler, ein Löwe und ein Stier, die Symbole der im Portalgewände stehenden Evangelisten Matthäus, Johannes, Markus und Lukas. Diese Tiersymbole sind uns schon so vertraut, daß wir kaum mehr nach ihrem Ursprung und ihrer Verbindung mit den Evangelisten fragen. Erst Ende des zweiten Jahrhunderts hat der Kirchenvater Irenäus von Lyon, ein gebürtiger Kleinasiate, durch seine Spekulationen über die Vierzahl der Evangelisten diese Tradition begründet. Die Geheime Offenbarung (4, 6 ff.) spricht von den vier lebendigen Wesen um den Thron Gottes: «Das erste Wesen glich einem Löwen, das zweite glich einem Rind, das dritte hatte ein Antlitz wie ein Mensch, und das vierte glich einem fliegenden Adler.» Schon die Berufungsvision des alttestamentlichen Propheten Hesekiel (1, 5 ff.) hatte sie ausführlich beschrieben. Diese vier Wesen

entstammen dem babylonischen Mythus. Als Nabu (Mensch), Nergal (Löwe), Marduk (Stier) und Nimurta (Adler) sind sie Symbole für die Elemente Feuer, Wasser, Luft und Erde und tragen gleichsam die vier Ecken der Welt. So sind sie auch Astralgötter und zeigen sich an assyrischen Königsthronen als Sinnbilder göttlicher Macht. Auch in jener unvergeßlichen Steinplastik zu Sarnath bei Benares, welche zum erstenmal den über der Lotosblüte sitzenden Buddha in Predigthaltung zeigt, reinster Ausdruck vollkommener Loslösung von der Welt, erscheinen zwei fauchende Flügellöwen.

Robert Th. Stoll (aus «Die steinerne Menagerie am Basler Münster»)

Alte und neue Schule

Die Petersschule

Meine ersten Schuljahre fallen in die Zeit gleich nach der Jahrhundertwende. Ich besuchte bis Ende der 3. Klasse die Petersschule, einen alten Bau mit Holztreppen, muffigen Schulzimmern und Gasbeleuchtung. Ich fühlte mich in der Schule sehr glücklich. «In die Schule geh ich gern alle Tage wieder.» Das Singspiel mit diesem Refrain, das wir so oft in der Pause aufführten, liebte ich ganz besonders, war doch darin ausgesprochen, was ich täglich empfand. Meine erste Lehrerin war *Anna Keller*. Sie war eine treffliche Lehrerin, aber ihr Unterricht war in jener Zeit noch gänzlich unberührt von jeglicher Schulreform. Weder sie noch wir ahnten, wieviel gute Kräfte im Kinde brach lagen. Der Unterricht war ein Frage- und Antwortspiel. Gezeichnet wurde nur ganz selten, da Zeichnen als Fach erst auf dem Stundenplan der 4. Klasse figurierte. Dafür wurde die «Schönschrift» oft im Takt geübt (auf *eins*, auf *zwei* usw.). Turnunterricht wurde in der Mädchenprimarschule keiner erteilt, aber unsere Lehrerin führte die Klasse etwa zweimal im Sommer an einem schönen Morgen auf den Petersplatz und spielte mit uns «Hinde-n-ewägg und vorne dra». Das waren Höhepunkte im Schulleben. Lehrausgänge wurden keine unternommen. Es wäre auch sehr schwierig gewesen mit einer Klasse von über 50 Kindern und ohne Abteilungsunterricht. Das Anschauungsmaterial bestand einzig aus Wandbildern und ausgestopften Tieren. Gelegentlich zeichnete unsere Lehrerin etwas an die Wandtafel, so auch einmal das Spalentor, natürlich ohne daß man es mit der Klasse vorher angeschaut hätte. Auf dem Heimweg betrachtete ich das Tor und war voller Freude, als ich an seiner Außenseite die drei Gestalten erkannte, die Anna Keller an die Tafel gezeichnet hatte.

Viel später, als ich selbst im Berufsleben stand, entschuldigte sich meine einstige Primarlehrerin einmal bei mir: «Was denken Sie von meinem damaligen Unterricht?» Aber ich konnte sie damit